

Die Frage der Theilung der philosophischen Facultät.

Rede zum Antritte des Rectorats
in der Aula

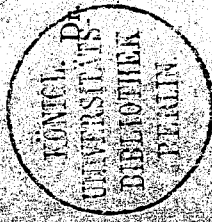
der

Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
am 15. October 1880

gehalten

von

August Wilhelm Hofmann.



Zweite Auflage

mit einem Anhang:

Zwei Gutachten über die Zulassung von Realschul-Abiturienten
zu Facultäts-Studien, Sr. Excellenz dem Königl. Minister des
Unterrichts erstattet von der philosophischen Facultät der Königl.
Friedrich-Wilhelms-Universität in den Jahren 1869 und 1880.

Berlin,

Perd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung
Harrwitz und Gossmann.

1881.

Vorwort.

Der Verfasser der hier nochmals abgedruckten Rectoratsrede täuscht sich nicht über die Umstände, welchen sie, obwohl ganz *) oder theilweise **) in Zeitschriften wiedergegeben, die Ehre einer zweiten Auflage verdankt. Es ist nicht das Thema der Rede selbst, welches ein Interesse in weiteren Kreisen weckt hätte, sondern die mit diesem Thema allerdings in naher Beziehung stehende, aber doch hier nur accessorisch berührte Frage, ob die Realschule erster Ordnung eine gleich erspriessliche Vorbereitung für das Universitäts-Studium gewähre wie das Gymnasium. Der Verfasser hat auf Grund der von ihm gemachten Erfahrungen diese Frage entschieden verneint.

Dass seine Ansicht von Vielen nicht getheilt werde, darüber ist er durch die eingehenden Besprechungen, welche die Angelegenheit in der Presse gefunden hat, in unzweifelhafter Weise belehrt worden. Von den verschiedensten Seiten und in der verschiedensten Form ist die Sache der Realschule

*) *La Question du Sectionnement de la Faculté Philosophique. Revue Internationale de l'Enseignement. Réd. par M. Edmond Dreyfus-Brissac. I. 152.*

**) Zeitschrift für das Gymnasialwesen XXXV, Berlin, 1881. S. 1.

erster Ordnung mit grossem Nachdrucke vertheidigt worden, und man hat zumal durch statistische Angaben die Erfolge der Realschulvorbereitung für das Universitäts-Studium in ein günstiges Licht gesetzt. Ueberdies hat sich diese Parteinahme keineswegs auf die zunächst betheiligten Kreise der Realschulmänner beschränkt, welche — so könnte man annehmen — *pro domo* eingetreten wären; auch im Schoosse der Universitäten selbst haben sich gewichtige Stimmen erhoben, welche dem Unterrichtssysteme der Realschule das Wort geredet haben.

Angesichts so vieler übereinstimmender Meinungsäusserungen könnte man fast glauben, dass die Auffassung, zu welcher der Verfasser durch seine Erfahrungen geführt worden ist, von nur Wenigen getheilt werde.

Unter diesen Umständen scheint es erwünscht, dass die Ansicht, welche die philosophische Facultät der hiesigen Friedrich-Wilhelms-Universität, wie schon früher, so auch neuerdings wieder zum Ausdrucke gebracht hat, in weiterem Umfange zur Kenntniss gelange.

Als die hiesige philosophische Facultät im Jahre 1869, gleichzeitig mit allen übrigen Facultäten der preussischen Universitäten, von Sr. Excellenz dem Minister des Unterrichts, Hrn. v. Mühler, aufgefordert wurde,

sich darüber gutachtlich zu äussern, ob und wie weit die Realschul-Abiturienten zu den Facultätsstudien auf den Universitäten zugelassen werden können,

hat sich dieselbe auf das Entschiedenste gegen eine solche Zulassung ausgesprochen. Diese Erklärung ist in dem amtlichen Abdrucke der damals erstatteten Gutachten veröffentlicht worden *).

Im Anfange des verflossenen Jahres hat sich die Facultät, veranlasst durch einen Antrag ihres Mitgliedes, des Hrn. Prof. Droysen, von Neuem mit diesem Gegenstande beschäftigt. Dieser von demselben unter dem 18. Dec. 1879 eingebrachte und sowohl durch statistische Nachweise **) als auch durch klare Darlegung sämtlicher Verhältnisse eingehend motivirte Antrag lautet:

*) Akademische Gutachten über die Zulassung von Realschul-Abiturienten zu Facultäts-Studien. Berlin 1870.

**) Die folgenden, etwas vervollständigten, statistischen Angaben verdanke ich der Güte des Hrn. Kanzleiraths Skopnik, welcher dieselben bereitwilligst aus den Acten unserer Hochschule zusammengestellt hat. Sie zeigen unzweideutig, dass die Vorbildung für die Universität schon heute eine wesentlich andere geworden ist, als sie noch vor wenigen Jahren war.

Gesamtzahl der bei der philosophischen Facultät mit dem Zeugnisse der Reife immatriculirten Preussen, welche in Berlin studirten

	Summa	mit dem Reifezeugnisse eines Gymnasiums	mit dem Reifezeugnisse einer Realschule	Procentsatz der Realschüler
im Winter-Sem. 18 ⁷⁵ /76	616	465	151	24,51
- - - 18 ⁷⁶ /77	749	544	205	27,37
- - - 18 ⁷⁷ /78	818	580	238	29,09
- - - 18 ⁷⁸ /79	976	664	312	31,96
- - - 18 ⁷⁹ /80	1167	762	405	34,70

Sr. Excellenz dem Königl. Minister des Unterrichts die Bitte vorzutragen, dass er die Frage über die fernere Zulassung von Realschul-Abiturienten zum Universitäts-Studium einer erneuten Erwägung unterziehen möge.

Die Facultät konnte sich den von Droysen entwickelten ersten Bedenken nicht verschliessen und beauftragte sofort den damaligen Decan, Hrn. Prof. Hübner, sämtliche Docenten der philosophischen Facultät unserer Universität aufzufordern, ihr die Erfahrungen, welche sie in der angeregten Frage

Aus diesen Ziffern ergibt sich, dass die Zahl der Realschüler unter den mit dem Zeugnisse der Reife in Berlin studirenden Preussen im Laufe von fünf Jahren von 24,5 auf 34,7 gestiegen war. Ein noch auffallenderes Resultat zeigt sich, wenn man die Zahlen der in den einzelnen Semestern neu immatriculirten Gymnasialisten und Realschüler mit einander vergleicht.

Zahl der Preussen, welche bei der philosophischen Facultät der Universität Berlin mit dem Zeugnisse der Reife neu immatriculirt wurden

	mit dem Reifezeug- nisse eines Gymnasiums	mit dem Reifezeug- nisse einer Realschule	Verhältniss der Gymna- sialisten zu den Realschülern.
			Gymnasialisten Realschüler
im Winter-Sem. 18 ⁷⁵ /76	152	56	100 : 36,8
- - - 18 ⁷⁶ /77	187	59	100 : 31,5
- - - 18 ⁷⁷ /78	188	76	100 : 40,4
- - - 18 ⁷⁸ /79	229	98	100 : 42,8
- - - 18 ⁷⁹ /80	230	144	100 : 62,6

Auf 100 Gymnasial-Abiturienten kommen heute nahezu doppelt so viel Realschul-Abiturienten als vor vier Jahren.

erworben, mitzutheilen. Das so gesammelte reiche Material ist von der Facultät in verschiedenen Sitzungen eingehend erörtert und sorgfältig gesichtet worden. Hr. Prof. Zeller hat es schliesslich übernommen, die neugewonnenen Gesichtspunkte dem Droysen'schen Antrage einzuverleiben, und die von ihm redigirte, an Se. Excellenz den Königl. Minister des Unterrichts, Hrn. v. Puttkamer, gerichtete Eingabe ist von der philosophischen Facultät in ihrer Sitzung vom 8. März 1880 mit Stimmeneinheit angenommen worden. Dieses Schriftstück, dessen Inhalt jedenfalls geeignet erscheint, zur Klärung der behandelten Frage beizutragen, ist bisher nicht zur Veröffentlichung gelangt.

Der neue Abdruck meiner Rectoratsrede, welche zunächst Veranlassung gegeben hat, dass diese Frage wieder in den Vordergrund getreten ist, bot eine willkommene Gelegenheit, die von der Facultät an den Hrn. Minister gerichtete Eingabe in grösseren Kreisen zur Kenntniss zu bringen. Da aber zur Veröffentlichung eines Briefes die Einwilligung des Schreibers sowohl als des Empfängers erforderlich ist, so hat der Verfasser zunächst bei der Facultät die Erlaubniss erbeten, das Schriftstück mit der neuen Auflage dieser Rede zum Abdrucke zu bringen. Die Facultät hat diese Erlaubniss bereitwilligst und mit Stimmeneinheit ertheilt; aber mehr noch, sie hat gleichzeitig an den Hrn. Minister die Bitte gerichtet, auch seinerseits die Zustimmung zur Veröffentlichung der Eingabe zu geben, welche auch in kürzester Frist auf das Geneigteste erfolgt ist.

Es schien angezeigt, gleichzeitig mit dem neuen Gutachten der philosophischen Facultät auch das ältere zum Abdruck zu bringen.

Seit der Veröffentlichung des ersten Gutachtens hat der Tod in unserer Facultät eine traurige Ernte gehalten. Die Facultät hat sich durch den Eintritt einer grossen Anzahl jüngerer Mitglieder vielfach erneuert. Allein die Ansichten, welche die Facultät von 1869 ausgesprochen hat, sind auch noch die Ansichten der Facultät von 1880.

Berlin, 1. Juli 1881.

Aug. Wilh. Hofmann.

Die Frage der Theilung

der

philosophischen Facultät.

Der philosophischen Facultät ist ihrer Natur nach das Palladium der idealen Bestrebungen, der Cultus der reinen Wissenschaft, deren Vertretung nach Aussen, und gelegentlich nach Oben, anvertraut, — und es ist gerade sinnig und schön, die sonst ungleichartigsten geistigen Neigungen und Kräfte als Hochwächter zu solchem Fahnendienst geschaart zu sehen.

E. DU BOIS-REYMOND.

Hochgeehrte Versammlung!

Auf der Schwelle des neuen Studienjahres rufe ich meinen Collegen und Commilitonen Gruss und Glückwunsch zu. Möge dieses Studienjahr unseren Aufgaben ein geistliches sein!

Es bedarf einer Wiederholung der erst eben noch ausgesprochenen Versicherung nicht, dass ich alle meine Kräfte daran setzen werde, nach bestem Wissen und Gewissen des mir anvertrauten ehrenvollen Amtes zu walten; wohl aber möge es mir vergönnt sein, den Ueberlieferungen unserer Hochschule getreu, mich durch eine die Gestaltung der Universitäten betreffende Ansprache bei Ihnen einzuführen.

Als ich nach einem Thema Umschau hielt, dessen Behandlung in dem engen Rahmen, wie ihn die heutige Feier bietet, Platz fände, kam mir eine Frage in den Sinn, welche im Laufe der letzten Jahrzehende mehrfach aufgetaucht ist, und deren Erörterung in akademischen Kreisen eine gewisse Bewegung hervorgerufen hat. Diese Frage betrifft zunächst allerdings nur die philosophischen Facultäten; bedenkt man aber, wie gross die Zahl der Mitglieder dieser Facultäten ist, dass sie auf den meisten Universitäten der Gesamtzahl der Mitglieder aller übrigen Facultäten zum wenigsten gleichkommt, auf vielen aber, wie z. B. auf unserer Hochschule, diese Zahl er-

hebtlich übersteigt, — erwägt man ferner, wie vielseitig und mannichfaltig die Beziehungen sind, welche in den philosophischen Facultäten zusammenlaufen, so wird man nicht umhin können, diesen Facultäten eine ausnehmliche Stellung zuzugestehen. Wollte man indess auch ein solches Zugeständniss nicht machen, so darf ich mich doch in der Ueberzeugung, dass sich alle Angehörigen der Universitas als Glieder eines grossen Ganzen fühlen, der Hoffnung hingeben, dass mir, wenn ich es versuche, eine Frage zu beleuchten, welche die Grundlage der philosophischen Facultät berührt, die Mitglieder auch der anderen Facultäten, sowie die Commilitonen aller Studiengebiete ein geneigtes Ohr nicht versagen werden.

Die Frage, auf welche ich Ihre Aufmerksamkeit in diesem Augenblick lenken will, ist diese: Entspricht die philosophische Facultät in ihrer mannichfaltigen Gliederung, mit ihrer täglich wachsenden Mitgliederzahl, noch den Bedürfnissen der Zeit, — oder empfiehlt sich im Hinblick auf die Verschiedenartigkeit der von ihr vertretenen Zweige des Wissens eine Scheidung in zwei oder mehrere Facultäten? Auch werden wir dieser Frage eine praktische Bedeutung nicht absprechen wollen, wenn wir erfahren, dass sie, weit davon entfernt, noch ausschliesslich dem Bereiche der Speculation anzugehören, schon in das Stadium des Versuches eingetreten ist, insofern sich jene Spaltung auf zwei deutschen Hochschulen bereits vollzogen hat.

Woher kommt es, dass man gerade die philosophische Facultät solcher Reform bedürftig erachtet? Die Beantwortung dieser Frage ist in der bereits angedeuteten Annahmestellung der philosophischen Facultät gegeben, denn Keinem ist es bisher eingefallen, eine theologische, die juristische, die medicinische Facultät zu theilen. Die drei

eben genannten Facultäten haben im Laufe der Zeit weit weniger an Umfang zugenommen, als die philosophische. Werfen wir einen Blick auf die Statistik unserer eigenen Hochschule, so finden wir, dass sich seit Gründung derselben die Zahl der Mitglieder dieser Facultät nahezu verdreifacht hat, während bei sämmtlichen übrigen Facultäten die Mitgliederzahl kaum mehr als verdoppelt erscheint¹⁾. Einer ähnlichen Verschiedenheit des Wachstums begegnen wir auf anderen Universitäten. Diese Verschiedenheit ist in den besonderen Aufgaben der einzelnen Facultäten begründet. Die theologische, die juristische, die medicinische sind die Facultäten der Wissenschaft im Dienste des Lebens, sie sind immerhin mindestens vorzugsweise der Lehre der angewandten Wissenschaft gewidmet; die philosophische ist die Facultät der freien, in keinem Dienste stehenden Wissenschaft, ihre Bestrebungen sind zunächst auf die Lehre der Wissenschaft ihrer selbst wegen gerichtet. So kommt es, dass die Aufgaben der theologischen, der juristischen, der medicinischen Facultät, wie gross und mannichfaltig und wie bedeutungsvoll für die Wohlfahrt der Menschheit sie auch erscheinen, gleichwohl, gerade weil sie in erster Linie praktischen Zielen gewidmet sind, sich doch stets innerhalb einer bestimmten Umgrenzung halten, während das theoretische Forschungsgebiet der philosophischen Facultät, Geist und Natur, keine Grenzen kennt. Dieses Doppelgebiet ist zu verschiedenen Zeiten in sehr ungleicher Weise angebaut worden. In früheren Jahrhunderten waren es die deductiven Wissenschaften, welche sich vorwiegender Pflege erfreuten; unserem Jahrhundert war es vorbehalten, neben diesen die inductiven, die Naturwissenschaften, zu ungeahnter Blüthe zu entfalten. Wenn nun aber gerade die zunehmende Entfaltung der Naturwissenschaften und die Vertretung der einzelnen sich

abtrennenden Zweige derselben im Schoosse der Facultät zur Erweiterung des Umfangs dieser letzteren wesentlich beigetragen haben, so darf es uns auch nicht befremden, dass es die Naturwissenschaften sind, welche, — der mächtig gewordenen Colonie, die sich vom Mutterlande lösen will, vergleichbar, — den Anspruch erheben, aus dem Verbande der Facultät auszuscheiden. Diesem Anspruche wird noch wesentlich Vorschub geleistet durch die Bedeutung, man könnte sagen, die Machtstellung, welche die Naturwissenschaften ausserhalb des akademischen Kreises, in dem sie ausschliesslich zur Erforschung der Wahrheit gepflegt werden, in der Industrie, in den Künsten und Gewerben gewonnen haben. Auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit begegnen wir dem nützlich angewendeten Erwerbe der Naturwissenschaften, deren Verwerthung für den Ausbau des realen Lebens sich mit solcher Schnelligkeit vollzieht, dass ein physikalischer, ein chemischer Traum oft schon zur Thatsache geworden erscheint, ehe er noch ausgeträumt ist. Kein Wunder, dass sich den Vertretern von Wissenschaften, welche sich, wie kaum andere, der menschlichen Wohlfahrt dienstbar erwiesen haben, die Frage aufdrängt, ob diese Wissenschaften in ihrer heutigen Entfaltung nicht berufen seien, aus ihrer bisherigen Einordnung in der philosophischen Facultät herauszutreten, um den Rahmen einer eigenen Facultät auszufüllen?

Bestrebungen dieser Art sind nicht von heute oder gestern; sie tauchen schon frühzeitig auf, in der That fast gleichzeitig mit dem ersten Aufblühen naturwissenschaftlicher Studien auf unseren Hochschulen. Zum ersten Male, soweit meine Kenntniss reicht, ist denselben von dem berühmten Staatsrechtslehrer Robert von Mohl in Tübingen vor nahezu einem halben Jahrhundert das Wort geredet worden: „Die Zahl der Facultäten“, sagt v. Mohl

in seiner ‚Polizeiwissenschaft‘²⁾, „richtet sich nach dem Umfange der auf der Universität vorgetragenen Wissenschaften und ist somit keineswegs unabänderlich. Wenn eine Wissenschaft sich innerlich und äusserlich so ausgebildet hat, dass sie eine Mehrzahl von Lehrern verlangt und ein für sich bestehendes Studienfach bildet, so muss auch eine eigene Facultät für sie gebildet werden.“ Und er fügt weiter hinzu: „Die Zeit dürfte nicht fern sein, in welcher auch die Naturwissenschaften überall als eigene Facultät sich abrunden werden.“

Es hat indessen geraumer Zeit bedurft, ehe diese Erwartung auch nur in bescheidenem Maasse in Erfüllung gegangen ist. Zwar ist im Laufe der Jahre die Umbildung der philosophischen Facultät auf verschiedenen Universitäten wiederholt Gegenstand der Berathung gewesen, allein man hat sich nicht für dieselbe erwärmen können. So schon frühe auf der kleinen Universität Giessen, wo sich gegen die Mitte des Jahrhunderts hin ein grosser Kreis von jüngeren Forschern um Liebig's mächtige Persönlichkeit geschaart hatte; dort sind, allerdings erst, nachdem Liebig bereits nach München übersiedelt war, mehrfach auf Spaltung der Facultät gerichtete Verhandlungen gepflogen worden. Eine Lösung der naturwissenschaftlichen Fächer war von der hessischen Regierung in Anregung gebracht worden. Die Facultät antwortete, dass eine Zweitheilung nicht erwünscht erscheine, dass, wenn man sich überhaupt zu einer Umgestaltung entschliesse, eine Dreitheilung vielleicht noch vorzuziehen sein würde; sie entschied sich aber schliesslich für die Beibehaltung der bisherigen Eintheilung³⁾. — Erst im Anfange der sechziger Jahre ist der Gedanke der Theilung in Tübingen, also auf derselben Universität, von welcher die Idee ursprünglich ausgegangen war, in ernste Erwägung genommen und endlich im Jahre 1863 zur Ausführung gebracht worden. Die philosophische

Facultät behielt ihren Namen; der naturwissenschaftlichen Facultät wurden die Lehrstühle der Mathematik und Astronomie, der Physik, der reinen und angewandten Chemie, der Mineralogie und Geognosie mit Paläontologie, der Botanik, der Zoologie und vergleichenden Anatomie, endlich der Pharmacognosie zugetheilt. Mit dem Beginne des Wintersemesters desselben Jahres ist die neubegründete naturwissenschaftliche Facultät unter dem Vorsitze ihres ersten Decans, des Botanikers Hugo von Mohl, eines Bruders des eben genannten Staatsrechtslehrers, in's Leben getreten. Wir erfahren aus der bei dieser Gelegenheit veröffentlichten Schrift⁴⁾, dass die erste Veranlassung zu dieser Neuerung ein von der medicinischen Facultät gestellter Antrag war, welcher aber erst nach hartnäckigem Kampfe zwischen den betheiligten Facultäten zur Annahme gelangte⁵⁾. Bemerkenswerth ist, dass die damalige philosophische Facultät als solche sich wiederholt auf das Entschiedenste gegen den Plan ausgesprochen hat, obwohl sämmtliche, naturwissenschaftliche Fächer vertretende Mitglieder für das Ausscheiden aus derselben und die Vereinigung mit den naturwissenschaftlichen Mitgliedern der medicinischen Facultät gestimmt hatten. Erst nachdem auch der akademische Senat die Begründung einer neuen Facultät befristet hatte, erfolgte die Entscheidung von Seiten der Regierung⁶⁾.

Hugo von Mohl, welcher am 29. October 1863 die junge Facultät durch eine Rede feierlichst eröffnete, ist offenbar in voller Ueberzeugung für die Neuerung eingetreten, denn er schliesst seine Ansprache mit einer ersten Mahnung an die deutschen Universitäten, „nicht hinter der Zeit zurückzubleiben, die Bedeutung anzuerkennen, welche sich die Naturwissenschaften errungen haben, und ihnen eine dieser Bedeutung entsprechende, ihrer weiteren

Entwicklung förderliche, selbständige Stellung zu gewährleisten“.

„Dass diese bei uns erreicht ist“, ruft er am Schlusse aus, „dafür liefert der Umstand den Beweis, dass ich heute an dieser Stelle zu Ihnen spreche. In der Errichtung der naturwissenschaftlichen Facultät liegt ein Bruch mit der mittelalterlichen Ansicht, dass die Bildung nur in den humanistischen Studien zu finden sei, es liegt in ihr die Anerkennung, dass die Naturwissenschaften zu einer den übrigen Wissenschaften ebenbürtigen Grösse herangewachsen sind, die Anerkennung, dass sie ihr besonderes Ziel auf eigenthümlichem Wege verfolgen müssen, und die Gewähr, dass sie diesem Ziele, unbeirrt durch fremdartige Einflüsse, zustreben können. Sprechen wir der Intelligenz unserer Regierung, welche in Deutschland zuerst mit dem alten Vorurtheile gebrochen hat, unseren Dank aus, und rufen wir den Schwester-Universitäten zu: Uns nach!“

Von den Schwester-Universitäten ist diesem Zuruf indessen nicht entsprochen worden. Wohl haben einige derselben in Folge des Vorgangs von Tübingen die Theilung der Facultät in Betracht gezogen, allein weiter ist man auch nicht gegangen. Eine gegen Ende der sechziger Jahre von der österreichischen Regierung in diesem Sinne an die Wiener philosophische Facultät gerichtete Anfrage hat zu einer eingehenden Besprechung der Frage geführt; diese zahlreiche Körperschaft hat sich aber mit grosser Majorität gegen die Theilung ausgesprochen⁷⁾. Auch in Breslau ist die Theilung jahrelang Gegenstand lebhafter Erörterungen gewesen, ohne dass aus denselben eine Umgestaltung der Facultät hervorgegangen wäre⁸⁾. In Kiel und Königsberg auf Theilung gestellte Anträge sind ebenso erfolglos gewesen⁹⁾. Auf

das Ergebniss von Berathungen, die in München und später auch in Würzburg gepflogen worden sind, jedoch auch nicht eine Nachahmung Tübingens zur Folge gehabt haben, werde ich im Besonderen zurückzukommen haben.

Allein der mächtige Strom von Begebenheiten, welcher seit jener Zeit über unser Vaterland dahingezogen ist, hat dem Kreise der älteren eine jüngere Schwester zugeführt.

Bei dem Wiedererstehen der Universität Strassburg unter Roggenbach's einsichtiger Leitung ist auch die Abgrenzung der Facultäten Gegenstand längerer und sorgfältiger Berathungen gewesen, und es wird stets als ein bedeutungsvoller Schritt erscheinen, dass man sich dort schon nach Jahresfrist entschlossen hat, die zunächst adoptirte philosophische Facultät in der althergebrachten Gestaltung wieder aufzugeben, um das Beispiel von Tübingen nachzuahmen. Die neue Strassburger Universität hat neben einer philosophischen eine mathematisch-naturwissenschaftliche Facultät¹⁰⁾.

Man wird, wenn man in die Erörterung der uns beschäftigenden Frage eintritt, den Vorgang der Universität Strassburg gewiss nicht unterschätzen dürfen. Diejenigen, welchen die Organisation der neuen Schule oblag, waren durch die im Augenblick ihrer Wiederbelebung getroffene Einrichtung noch kaum behemmt; sie konnten noch immer die eine oder die andere Form wählen, je nachdem sie die eine oder die andere für zweckmässiger erachteten: sie unterschieden sich schliesslich für das in Tübingen eingeführte System der Theilung. Aber man wird auch dieser Entscheidung keine allzu grosse Tragweite beilegen dürfen, einerseits weil hier mehr Neubildung als Umbildung in Betracht kam, andererseits weil in diesem Falle ein Anknüpfen an die Ueberlieferungen aus französischer Zeit wohl angezeigt erschien. Selbst wenn man

daher zugeben müsste, dass unter den gegebenen Verhältnissen Strassburg das bessere Theil erwählt habe, so würde aus solchem Zugeständnisse nicht folgen, dass es auch zweckmässig sei, die bereits bestehenden unitaren philosophischen Facultäten nach dem Beispiele von Tübingen umzugestalten.

Von ganz besonderem Belange für die Frage, welche uns beschäftigt, sind dagegen die Veränderungen, welche sich inzwischen in der Münchener und — in beschränkterem Maasse — auch in der Würzburger philosophischen Facultät vollzogen haben. In München ist die Frage einer Theilung der Facultät, — veranlasst vielleicht durch die grosse Mitgliederzahl derselben, — schon bald, nachdem Tübingen vorangegangen war, in Berathung gezogen worden. Zu einer Scheidung der Facultät ist es indessen nicht gekommen. Die Facultät ist in ihrer Ganzheit erhalten und erscheint auch als solche in dem Personal- und Vorlesungs-Verzeichnisse. Sie theilt sich aber gleichwohl in zwei Sectionen, eine philosophisch-philologisch-historische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche, von denen jede unter einem eigenen Decan gesonderte Sitzungen hält. In diesen Sitzungen werden alle die Sectionen betreffenden Geschäfte erledigt. Nur wenn Fragen zur Verhandlung kommen, welche die allgemeinen Angelegenheiten der Facultät betreffen, werden sie in einer Gesamtsitzung berathen, in welcher der dienstältere Decan den Vorsitz führt¹¹⁾. Aehnlich haben sich seit der Mitte des letzten Jahrzehends die Verhältnisse in Würzburg gestaltet; indessen haben dort beide Sectionen nur einen Decan, welcher abwechselnd aus der einen und der anderen gewählt wird¹²⁾. Diese Theilung der Facultät unter Wahrung ihrer Einheit erinnert einigermaassen an die Einrichtungen, welche bei verschiedenen Akademien, zumal auch bei der unsrigen, bestehen.

Die Erfahrungen, welche man in Tübingen und Strassburg, sowie in München und Würzburg seit Einführung der neuen Einrichtungen gesammelt hat, sind bisher von kompetenter Seite, d. h. von Mitgliedern der veränderten Facultäten, nur spärlich mitgetheilt worden. Ausser einem sehr bemerkenswerthen Aufsätze von Hrn. Paul du Bois-Reymond, Prof. der Mathematik in Tübingen, der sich übrigens entschieden für die Einheitlichkeit der philosophischen Facultät ausspricht¹³⁾, ist mir bisher keine Veröffentlichung bekannt geworden, welche diese Erfahrungen berührt.

Bei der Verschiedenheit der Bedingungen, unter denen die Scheidung der Facultät auf den vier genannten Hochschulen ganz oder theilweise zu Stande gekommen ist, und in Ermangelung eingehender Nachrichten über den Erfolg derselben, empfiehlt sich eine rein akademische Behandlung der Frage, welche von jedem Präcedenzfalle absteht und zunächst nur die Gründe erörtert, welche für Trennung oder ungetheiltes Fortbestehen der philosophischen Facultäten vorgebracht worden sind oder sich geltend machen lassen. Bei dieser Behandlung wird man aber auch die praktischen Verhältnisse nicht aus dem Auge verlieren dürfen und zumal die Thatsache, dass die einzelnen Universitäten hinsichtlich ihrer inneren Organisation erhebliche Abweichungen zeigen. Bei manchen besteht namentlich das Institut des sogenannten grossen Senats, von welchem die allgemeinen Universitäts-Angelegenheiten berathen werden, und diese besonderen Einrichtungen können auf die Frage, welche uns beschäftigt, nicht ohne wesentlichen Einfluss bleiben. Es soll daher auch alsbald betont werden, dass ich bei den Erörterungen, in welche ich eintreten will, zunächst von den auf der Mehrzahl der norddeutschen Universitäten bestehenden Einrichtungen ausgegangen bin¹⁴⁾.

Fragen wir uns, welche Gründe für die Trennung geltend gemacht werden, so weisen die Parteigänger derselben zunächst im Allgemeinen auf die hohe Stufe der Ausbildung hin, auf welcher die Naturwissenschaften angelangt sind, sowie auf die Zahl der einzelnen Disciplinen, welche bereits Vertretung gefunden haben oder diese in nächster Zeit finden würden. Einem solchen Complex von Wissenschaften dürfte die Anerkennung seiner Selbstständigkeit nicht länger vorenthalten werden. Die Zusammenfassung der Naturwissenschaften mit den sogenannten Wissenschaften des Geistes, deren Vertreter ein so ganz verschiedenes Studienggebiet anbauen, und welche bei ihrer Arbeit eine so wesentlich andere Methode befolgten, müsse auf die Entfaltung der ersteren einen hemmenden Einfluss üben und könne auch den letzteren in keinerlei Weise förderlich sein.

Diese Andeutungen mögen genügen, um die allgemeine Angriffslinie der Vorkämpfer der Facultätstheilung zu bezeichnen. Was die speciellen Argumente anlangt, welche sie in's Feld führen, so weisen sie zunächst auf die Benachtheiligung hin, welche den Naturwissenschaften aus der Zusammensetzung der unitaren philosophischen Facultät erwachsen solle. Bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge läge die Entscheidung stets in der Hand der Philosophen, — mit welchem Ausdrücke es mir fortan gestattet sei, die nicht-mathematischen und nicht-naturwissenschaftlichen Mitglieder derselben zu bezeichnen. Angesichts dieses Missverhältnisses seien alle Abstimmungen in Frage gestellt, die wichtigsten für das Gedeihen der Naturwissenschaften eingebrachten Anträge in Gefahr, zu Falle zu kommen. Auch von der Abgabe eines Minoritäts-Votums sei keine Abhülfe zu erhoffen; da die den Universitäten vorgesetzten Behörden gewöhnlich aus Philosophen oder philosophisch gestimmten Bürokraten beständen, so sei das Schicksal

eines Minoritäts-Votums in der Regel schon im Voraus besiegt. — Es scheint in der That, als seien mancherorts in ungetheilten Facultäten bittere Erfahrungen gemacht worden: „Es hiesse die Menschen schlecht kennen,“ sagt Hugo von Mohl, „wenn man annehmen wollte, dass eine Mehrheit, welche von den Angelegenheiten einer Minderheit nichts versteht und principiell auf einem gänzlich verschiedenen Boden steht, die Selbstverleugnung haben würde, sich dem Urtheile der Minderheit unterzuordnen und die Angelegenheiten der letzteren zu unterstützen; in der Regel wird sie ihrer eigenen, wenn auch schlecht begründeten Ansicht folgen und der Minderheit entgegenreten.“ Ganz besonders gefährlich sollen nach von Mohl die Klippen sein, zwischen denen eine unitäre philosophische Facultät hinzusteuern habe, wenn die Aufgabe der Wiederbesetzung eines erledigten Lehrstuhls an sie herantrete. Indessen auch bei Anträgen auf Bewilligungen aller Art mache sich der gerügte Uebelstand geltend, namentlich wird den Philosophen eine unüberwindliche Abneigung gegen die Anschaffung naturwissenschaftlicher Bücher vorgeworfen: in den naturwissenschaftlichen Abtheilungen der Universitäts-Bibliotheken „gähne dem Eintretenden ein leerer Schlund entgegen“. Mohl berichtet bei dieser Gelegenheit von einer ihm bekannten deutschen Universität, welche die Luftpumpe für das physikalische Cabinet bei dem städtischen Spritzenmacher in Bestellung gab, damit nicht das Geld einem auswärtigen Mechanikus zu Gute komme. Ich will indessen damit nicht gesagt haben, dass die Philosophen für diese werthvolle Bereicherung der physikalischen Sammlung direct verantwortlich gemacht werden.

Noch ein letzter Vorwurf wird von den Secessionisten gegen die Union erhoben, der der Zeitvergeudung. „Theilung der Arbeit“, rufen sie aus, „ist das heutige Lösungswort, Theilung der Arbeit, welche uns gestattet, die kärg-

lich zugemessene Gunst der Zeit nach Möglichkeit auszunutzen.“

Nun sei aber auch denjenigen, welche die Facultät in ihrer Ganzheit erhalten wollen, das Wort gestattet.

Wenn der Naturforscher zweifellos ein anderes Feld anbaue, als der Philosoph, so braucht deshalb doch nur bedingt eingeräumt zu werden, dass auch die Arbeitsmethode Beider verschieden sei. Gemeinschaftlich ist Beiden die wissenschaftliche, von jeder praktischen Verwerthung der gewonnenen Erkenntniss absiehende Forschung. Der Physiker, — und dieser Name soll uns, im antiken Sinne, fortan den Naturforscher bezeichnen, — der Physiker wie der Metaphysiker geht von einer Reihe von Voraussetzungen aus, auf denen sich der feingegliederte Bau seiner Schlussfolgerungen erhebt. Aber der Physiker gebietet bei seiner Arbeit über Hilfsmittel, welche dem Metaphysiker abgehen. Dem Mineralogen, dem Botaniker, dem Zoologen steht die Beobachtung, dem Physiker im engeren Sinne des Wortes und dem Chemiker der Versuch zur Verfügung; und so mag die Behauptung, dass die Arbeitsmethoden Beider verschieden seien, immerhin gelten. Andererseits lässt es sich aber auch nicht verkennen, dass die Arbeitsmethode des Mathematikers, den man überall der neuzubegründenden naturwissenschaftlichen Facultät einreihen will, von derjenigen des Chemikers und Botanikers vielleicht noch mehr abweicht, als von der des Metaphysikers. Und in gleicher Weise wird man zugehen müssen, dass auch der Physiker und Chemiker wieder ganz andere Wege einzuschlagen hat, als etwa der Mineraloge und Botaniker, überhaupt der Pfleger der beschreibenden Naturwissenschaften. Jedenfalls würde sich selbst gegründete Befürchtung, dass den Naturwissenschaften aus der verschiedenen Arbeitsmethode der in derselben Facultät geeinigten Philosophen und Physiker ein

Nachtheil erwachsen könne, nicht als Grund für eine Scheidung geltend machen lassen, da ja, auch wenn die Scheidung wirklich erfolgt wäre, immer noch die verschiedenartigsten Elemente mit einander geeint bleiben würden.

Liegt aber solche Befürchtung wirklich vor? Diese Frage müsse verneint werden, behaupten die Vertreter der ungetheilten Facultät, da bisher Niemand den Beweis erbracht habe, dass den Naturwissenschaften durch ihr langjähriges Zusammengehen mit den deductiven Wissenschaften irgend welcher Abbruch geschehen sei.

Die Naturwissenschaften sind im Augenblicke, und schon seit längerer Zeit, auf unseren Universitäten entfaltet, wie in keinem anderen Lande der Welt. Und zumal was gesonderte Vertretung der einzelnen Zweige der Naturwissenschaften anlangt, ist Deutschland allen übrigen Ländern vorausgeilt. Auch bei uns war es noch im Anfange dieses Jahrhunderts keine Seltenheit, dass zwei, ja drei Naturwissenschaften von demselben Professor vortragen wurden. Aber schon damals fand ein Umschlag zum Besseren statt, während anderwärts das Missverhältniss noch bis über die Mitte des Jahrhunderts fortbestanden hat; ich kenne zumal eine grosse und reiche Universität, auf welcher noch in den fünfziger Jahren die Lehrstühle der Chemie und Botanik mit einander vereint waren. Dem glücklichen Doppelpfessor lag übrigens auch das Missliche seiner Stellung schwer auf der Seele, und er hatte seiner Beklemmung in ziemlich natver Weise Ausdruck geliehen: er führte nämlich zweierlei Visitenkarten, und, wie billig, wurde die chemische bei den Botanikern und die botanische bei den Chemikern abgegeben. Heute wird keinem Professor mehr zugemuthet, zwei gesonderte Naturwissenschaften zu lehren. Wenn heute Einer an der Vertretung der einzelnen Fächer auf deutschen Hochschulen

mäkeln wollte, so könnte er eher die fast allzu engen Grenzen beanstanden, in welche manche Dozenten ihr Lehrgebiet einschränken. Und nicht nur die reiche Gliederung des naturwissenschaftlichen Lehrkörpers verleiht unseren Universitäten eine hervorragende Stellung. Auch die äusseren Hilfsmittel, deren die gedehliche Pflege der Naturwissenschaften in solchem Umfange bedarf, sind ihnen von Regierungen und Ständen aus voller Hand gewährt worden. Wenn ein Verfechter der Seession noch in den sechziger Jahren die Behauptung aufstellen konnte, dass nur auf solchen Universitäten einzelne naturwissenschaftliche Fächer sich leidlicher Institute erfreuten, auf welchen diese Fächer durch ganz besonders hervorragende oder betriebsame Dozenten vertreten gewesen seien, so darf man heute den Spieß umkehren und sagen, dass, wenn es auf der einen oder andern Universität noch Fächer giebt, welche der nöthigen Institute ermangeln, es sicherlich nur solche sind, deren Vertreter für das Zustandekommen ihrer Institute nur ein geringes Interesse bekundet haben. In keinem anderen Lande der Welt sind den Naturwissenschaften Paläste und Tempel errichtet worden, wie sie in Deutschland allwärts auf den Universitäten erstanden sind und noch erstehen. Auch ist dieser Aufschwung im Auslande nicht unbeachtet geblieben, dessen Sendboten die wissenschaftlichen Einrichtungen unserer Hochschulen mit Eifer und Sorgfalt studiren, um ihre Regierungen von den Ergebnissen dieser Studien durch umfassende Berichte in Kenntniss zu setzen¹⁵). Ja, wir haben alle Ursache auf die Blüthe der Naturwissenschaften auf unseren deutschen Universitäten stolz zu sein, und wenn wir bedenken, dass sich diese Blüthe entfaltet hat, während ihre Pfleger gemeinschaftlich mit Arbeitern auf anderen Studiengründen den Acker bestellten, so wird man zugeben müssen, dass diese Gemeinsamkeit nichts weniger als ein Hemmschuh

für sie gewesen ist, ja man darf die Frage aufwerfen, ob die Physiker, ohne Mitwirkung der Philosophen die Pflugschar der Wissenschaft führend, sich ähnlich reicher Ernten erfreut haben würden.

Wenn nun die Naturwissenschaften aus ihrer Vereinigung mit den philosophischen thatsächlich in keinerlei Weise beeinträchtigt worden sind, wenn nicht einmal Grund zur Befürchtung einer solchen Beeinträchtigung vorliegt, so bleibt uns nur noch übrig, einzelne Beschwerdepunkte besonders hervorzuheben und ihren Werth zu prüfen.

Da ist es zuerst die Unberechenbarkeit der Abstimmungsergebnisse in ungetheilter Facultät, auf welche besonderes Gewicht gelegt wird. Wenn man behauptet, dass die Philosophen überall in der Majorität seien, so mag dies im grossen Ganzen seine Richtigkeit haben, doch ist die Uebersahl auf verschiedenen Universitäten eine ungleiche. In Berlin ist die Zahl der Philosophen etwas mehr als doppelt so gross als die der Physiker, in Leipzig und Strassburg annähernd doppelt so gross, in Tübingen und halbmal so gross, in Göttingen ist ihr Uebergewicht kaum nennenswerth. Man sieht also, wie sich das Ergebniss der Abstimmung gestalten kann. Angenommen nun, es wäre eine Facultät so ungünstlich zusammengesetzt, dass keiner der Philosophen auch nur das geringste Verständniss oder Interesse für die Naturwissenschaften habe, angenommen überdies, dass diese Wissenschaften auch in der vorgesetzten Behörde jeden Gönners ermangeln, so wäre allerdings die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass der nützlichste, ja nothwendigste Antrag schliesslich zu Falle käme. Aber, man sieht, es müsste schon eine seltsame Verkettung ungünstiger Verhältnisse eintreten, um ein solches Ergebniss zu Stande zu bringen. Nun betrachte man aber die Dinge doch auch einmal von der Lichtseite. Die Mitglieder einer unitaren Facultät sind nicht eng-

herzige Sonderbündler, deren Gesichtskreis nicht über die Umpfählung ihres Gehäges hinausreicht, sondern es sind weitsichtige Männer, welche in dem Gewinne des kleinsten Theiles eine Bürgschaft für die Förderung des Ganzen erkennen, ächte Genossen der Universitas in des Wortes edelster Bedeutung. Die Angehörigen beider Fractionen brauchen nicht einmal einen sehr tiefen Einblick in ihre besonderen Angelegenheiten zu besitzen, aber sie haben das Bedürfniss und den Willen, einander zu verstehen. In so zusammengesetzter Facultät ist von den naturwissenschaftlichen Mitgliedern ein Vorschlag eingebracht worden, der den Anderen im ersten Augenblicke vielleicht kaum von erheblichem Nutzen erscheint, allein im freien Meinungsaustausche der collegialischen Berathung hat er schliesslich gleichwohl Anerkennung gefunden, und ein solcher Antrag gelangt nun, von dem Votum einer ungetheilten Facultät getragen, sei es an den Senat, sei es an den Minister. Mit wie ganz anderem Gewicht wird ein so zu Stande gekommener Vorschlag in die Wagschaale fallen, als wenn er einfach von einer naturwissenschaftlichen Facultät ausgegangen wäre, welche doch immer nur aus einer verhältnissmässig kleinen Anzahl von Mitgliedern bestehen kann, deren Gedanken sich überdies in so nah' verwandten Sphären bewegen, dass die Möglichkeit einer umfassenden Discussion kaum geboten ist. Die Vertheidiger der unitaren Facultät sind daher der Meinung, dass, wenn auch die Möglichkeit einer gelegentlichen Ueberstimmung der Physiker durch die Philosophen zugegeben werden muss, die so herbeigeführte Beeinträchtigung jedenfalls eine äusserst unwahrscheinliche sei. Sie wollen namentlich nicht zugeben, dass bei Berufungen, bei welchen doch nicht der besondere Gewinn der einen oder der anderen Fraction, sondern das Wohl der ganzen Universität auf dem Spiele stehe, den Naturwissenschaften durch Vergewaltigung von

Seiten philosophischer Majoritäten auch nur der geringste Schaden erwachsen sei. Und wenn man nicht müde werde, die Bevorzugung der philosophischen Fächer in den Universitäts-Bibliotheken in's Feld zu führen, so solle man doch nicht vergessen, dass gerade in dieser Beziehung die Philosophen einen Vorsprung von Jahrhunderten vor den Physikern voraus haben, welchen man nicht hoffen dürfe, in einigen wenigen Jahrzehenden auszugleichen. Die Theidiger der unitären Facultät hegen im Gegentheil die Ansicht, dass die Machtstellung derselben gerade in der Vereinigung der Vertreter beider Forschungsgebiete begründet ist, indem der Einfluss, welchen hervorragende Mitglieder der einen Fraction besitzen mögen, nothwendig auch der anderen Fraction zu Gute kommen muss.

Dagegen können und wollen die Unionisten nicht leugnen, dass die Facultäts-Sitzungen einen gewissen Zeitaufwand beanspruchen, welcher durch Scheidung der Facultät vermindert werden könnte. Das Verhältniss der geschäftlichen Aufgaben, welche den beiden Theilen zufallen, ist nicht leicht festzustellen, dürfte auch auf verschiedenen Universitäten und zu verschiedenen Zeiten ein verschiedenes sein. Nimmt man an, die Geschäftsbürde der vereinten Facultät vertheile sich auf die beiden Fractionen im Verhältnisse ihrer Mitgliederzahl, so scheint für die Vertreter der Naturwissenschaften die Zahl der Facultäts-Sitzungen im günstigsten Falle auf ein Drittel, im weniger günstigen Falle auf die Hälfte vermindert werden zu können. In Wirklichkeit wird aber die Zeitersparniss lange nicht so gross sein, denn nichts hindert, für Geschäfte, wenn sie nur einen Theil der Facultät angehen, Commissionen *ad hoc* zu ernennen, welche die zu bearthende Angelegenheit bearbeiten, um sie in einem geeigneten Stadium der Vorbereitung vor das Plenum der Fa-

cultät zu bringen. Oder man entschiede sich für die Bildung ständiger Commissionen, wie sie sich in der Bonner Facultät nun seit nahezu einem halben Jahrhundert vortrefflich bewährt haben¹⁶⁾. Hierdurch würden auch die in München angestrebten Vortheile erreicht werden können, ohne dass man zu einer theilweisen Trennung, wie sie dort eingeführt worden ist, seine Zuflucht nähme.

Wenn nun aber auch wirklich die Physiker sowohl als die Philosophen durch ihre Vereinigung in einer Facultät eine kleine Zeiteinbusse erlitten, so wirft sich doch die Frage auf, ob dieser Verlust nicht reichlich durch den Gewinn aufgewogen werde, der beiden Theilen durch diese Vereinigung zu Gute kommt. Schon die äusserlichen Vortheile, zumal da, wo grossstädtische Lebensbedingungen den persönlichen Verkehr erschweren, sind gar nicht zu unterschätzen. Der wissenschaftlichen Berührungspunkte der beiden Fractionen sind denn doch so viele, dass sich kaum eine Facultäts-Sitzung denken lässt, ohne dass ein gegenseitiger Austausch, mithin ein doppelter Gewinn, erzielt wird. In diesen Sitzungen finden die mannichfaltigsten wissenschaftlichen Angelegenheiten Erledigung. Ein Jeder, er bebaue, welches Feld er wolle, wird öfters der Hülfe bedürfen, und er weiss, dass seine Collegen gerne bereit sind, sie zu leisten, wie es ihm selber eine Freude sein wird, ihnen wieder zu Diensten zu sein. In der Regel wird es sich kaum um ernste Anforderungen handeln, die gestellt und befriedigt werden, sondern nur um die kleinen Hülfeleistungen, welche dem Einen von hohem Werthe sind und den Anderen nichts kosten. Möglich, dass es nur der Nachweis oder die Erklärung einer Stelle aus den Schriften der Alten ist oder eine etymologische Ableitung oder ein flüchtiger Einblick in die Geschichte der Philosophie; oder es gilt, einem neuen Mineral, einer

neuen Pflanze einen passenden Namen zu geben, vielleicht nur ein neugeborenes chemisches Kindlein über die Taufe zu halten.

Allein es ist keineswegs nur dieser behagliche wissenschaftliche Kleinverkehr, welchen die unitäre Facultät vermittelt, viel höher ist der Gewinn anzuschlagen, welcher aus solcher Gemeinschaft der wissenschaftlichen Anschauung jedes Einzelnen erwächst.

In der Trennung verschärfen sich die Gegensätze, in der Vereinigung gleichen sie sich aus. Dieser Grundsatz gilt auch für die philosophische Facultät. Das sicherste Mittel, um drohenden Missverständnissen zwischen Einzelnen vorzubeugen oder schon vorhandene zu beseitigen, liegt jederzeit in dem persönlichen Verkehr mit der Gesamtheit. Und dieser mannichfaltige Verkehr ist auch unser bester Schutz gegen einseitige Vertiefung.

Der heutige Forscher sucht in der Regel sein Heil in der Beschäftigung mit einer Wissenschaft, ja oft nur mit einem Theile derselben. Er schaut nicht links, nicht rechts, damit ihn, was auf benachbartem Gebiete geschieht, nicht hindere, sich nach Herzenslust in's Einzelne zu versenken. Wir sind weit davon entfernt, den grossen Nutzen zu verkennen, welchen gerade diese Vertiefung dem Fortschritte der Wissenschaft gewährt hat, ja ihr beispielloser Aufschwung wäre ohne solche Arbeitsbeschränkung, wie sie sich meist aus freier Wahl der Forscher auflegt, kaum möglich. Aber sie giebt auch wieder zu ernstlichem Bedenken Anlass. Zu ausschliessliche Beschäftigung mit dem kleinen Besonderen trübt uns den Blick für das grosse Ganze, dessen Verständniss das Endziel unserer Bestrebungen ist,

„Denn nur der grosse Gegenstand vermag
Den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen.
Im engen Kreis verengt sich der Sinn.“

Und gerade angesichts der nicht zu verkennenden eigenthümlichen Richtung unserer Zeit, der Neigung zur Beschränkung auf das Einzelne, erscheint jede irgendwie gebotene Anregung zum Verkehr mit den Pflegern anderer Studienggebiete, welche zur Umschau in weitere Kreise anregt, doppelt erwünscht. *Caeteris paribus*, wird derjenige, dessen wissenschaftliche Arbeit sich am weitesten vom Handwerksmässigen fern hält, des grössten Erfolges sicher sein. Der Gefahr, einer solchen kleinmeisterlichen Arbeit zu verfallen, ist aber, wer sich in seinen Bestrebungen isolirt oder nur mit den nächsten Fachgenossen im Verkehr steht, ganz besonders ausgesetzt. Ich theile in jeder Beziehung die erst jüngst noch ausgesprochene Ansicht eines unserer Collegen, von dem man gewiss nicht wird behaupten wollen, dass er geneigt sei, den Werth der Beschäftigung mit den Naturwissenschaften zu unterschätzen:

„Einseitig betrieben“, sagt E. du Bois-Reymond¹⁷⁾, „verengt Naturwissenschaft, gleich jeder anderen so geübten Thätigkeit, den Gesichtskreis. Die Naturwissenschaft beschränkt dabei den Blick auf das Nächstliegende, Handgreifliche, aus unmittelbarer Sinneswahrnehmung mit scheinbar unbedingter Gewissheit sich Ergebende. Sie lenkt den Geist ab von allgemeineren, minder sicheren Betrachtungen und entwöhnt ihn davon, im Reiche des quantitativ Unbestimmbaren sich zu bewegen. In gewissem Sinne preisen wir dies an ihr als unschätzbaren Vorzug; aber wo sie ausschliessend herrscht, verarmt, wie nicht zu verkennen, leicht der Geist an Ideen, die Phantasie an Bildern, die Seele an Empfindung, und das Ergebniss ist

eine enge, trockne und harte, von Musen und Grazien verlassene Sinnesart.“

Kein besseres Heilmittel gegen diese einseitige Verschrumpfung, als die gemeinsame Arbeit in ungetheilter Facultät!

Und noch andere Heilkraft wird der ungetheilten Facultät von Vielen nachgerühmt. Noch eben erst wurde auf die einseitige Vertiefung hingewiesen, welche dem Gelehrten unsere Zeit anhafte. Man hat ihm vielfach noch einen anderen Vorwurf gemacht, — den der einseitigen Ueberhebung. Zu allen Zeiten hat es Gelehrte gegeben, welche eine sehr hohe Meinung von sich hatten. Ihre Zahl soll sich aber in jüngster Zeit ganz bedenklich vermehrt haben, so zwar, dass sich eine eigenthümliche Krankheitsform ausgebildet habe, die glücklicher Weise nur sporadisch auftritt. Gegen diese Krankheit giebt es ein unfehlbares Rezept, das nur leider nicht Jedermann verschrieben werden kann, es heisst: gemeinsame Arbeit in ungetheilter Facultät!

Wird man sich solcher Vortheile begeben wollen, um durch Verminderung der Facultäts-Sitzungen einige Stunden zu gewinnen?

Kommen diese Vortheile den Mitgliedern der Facultät zunächst in ihrer Eigenschaft als Gelehrte zu Gute, so sind diese Mitglieder doch auch gleichzeitig Lehrer, ja man kann sagen, Lehrer in erster Linie; sehen wir daher, welche Stellung sie in dieser letzteren Eigenschaft zu der Frage nehmen, und prüfen wir endlich, *last not least*, wie die Commilitonen der grossen Studiengebiete der philosophischen und physikalischen Wissenschaften von derselben berührt werden.

Was zunächst den Lehrer angeht, so kann sein Interesse nicht zweifelhaft sein. Wenn nicht gelehrt werden kann, dass sich dem Gelehrten, dem Forscher, dem

man Einseitigkeit etwa noch verziehe, ein allgemeiner Einblick in den Inhalt, in die Methode und in die Ziele verwandter Wissenschaften, wie ihn die ungetheilte Facultät vermittelt, von grossem Nutzen erweist, so müssen wir zugeben, dass für den Lehrer, welchem es vor Allem darum zu thun sein muss, ein klares Urtheil über seine Stellung im grossen Ganzen des Unterrichts zu gewinnen, und welchem Einseitigkeit zu ernstlichem Vorwurfe gereichen würde, ein solcher Einblick in benachbarte Gebiete geradezu ein unabweisbares Bedürfniss sei. Er ist gewiss emsig bemüht, den Baum der Wissenschaft aus sich selber heraus vor seinen Schülern emporwachsen zu lassen, allein er wird immer mehr oder weniger genöthigt sein, über die enge Umgrenzung seiner besonderen Disciplin hinauszugreifen. In dieser selber steht ihm, seinen Zuhörern gegenüber, das nöthige Material für die Veranschaulichung seiner Gedanken erst in einem späteren Stadium seines Vortrags zur Verfügung. Er wird daher nicht selten in der Lage sein, bei angrenzenden Wissenschaften eine Anleihe machen zu müssen und dies um so besser können, je umfassender die Umschau ist, welche er in denselben gehalten hat.

In diesem Anspruche, welcher von dem Lehramt an Mitglieder der Facultät gestellt wird, liegt auch das wesentliche Moment des Unterschiedes zwischen Facultät und Akademie. In der Akademie ist das didaktische Element gar nicht vertreten, und es ist daher ganz unstatthaft, die mehrfach versuchte und durchgeführte Theilung der Akademien als nachahmenswerthes Vorbild für die Scheidung der philosophischen Facultäten aufzustellen.

Diese Scheidung möchte aber dem Lehrer noch aus einem anderen Grunde unerwünscht erscheinen. Die Freiheit der Lehre ist eine der ersten Lebensbedingungen der deutschen Hochschule. Nun wird allerdings wohl

Niemand befürchten, dass dieses höchste Gut mit der Scheidung gefährdet sei. Aber so hoch schätzt der Lehrer dieses Gut, dass ihn schon der in der Scheidung leise angedeutete Uebergang zur Fachschule mit Sorge erfüllt. Und ganz unbegründet ist diese Sorge doch auch nicht. Von den Gegnern sowohl als von den Verteidigern der ungetheilten Facultät ist bereits mehrfach darauf aufmerksam gemacht worden, dass einerseits die philosophische Gruppe derselben zu der theologischen und juristischen Facultät, andererseits die physikalische Gruppe zu der medicinischen Facultät in näherer Beziehung stehe, als die beiden Gruppen zu einander. Die Gegner erblicken in diesem Umstand einen Grund für die Theilung¹⁹⁾, während ihn die Parteigänger der Einheit in ihrem Sinne verwerthen¹⁹⁾. Sie weisen in der That mit Recht darauf hin, dass, wenn die Vertretung der idealen Bestrebungen, wie sie, den praktischen Facultäten gegenüber, von der philosophischen Facultät getibt wird, nicht mehr in einer Hand liegt, wenn jene drei Facultäten nicht mehr auf eine gemeinsame Quelle hingewiesen sind, aus welcher sie die zur Erreichung ihrer besonderen Zwecke erforderliche Vorerkenntniss schöpfen, ein mächtiges Bindeglied geschwunden ist, welches die einzelnen Facultäten zur Universität verkettet, und dass alsdann die praktischen Facultäten sowohl als auch die Fragmente der alten philosophischen Facultät Gefahr laufen, sich mehr und mehr zu Fachschulen zu gestalten, eine Gefahr, welche im Hinblick auf die schon jetzt immerhin nur lose gefügte Verbindung der Facultäten auf unseren deutschen Universitäten nicht zu unterschätzen ist.

Wenn aber die Erhaltung der philosophischen Facultät in ihrer Ganzheit von unverkennter Wichtigkeit für den Lehrer ist, so hat sie nicht geringere Bedeutung für den Schüler. Schon bei seinem Eintritt in den Verband der

Universität wird der Studierende dieser Bedeutung sich bewusst. Gar mancher von unseren jungen Freunden, — und einige der hier anwesenden Commilitonen sind vielleicht selber in der Lage, — ist weit davon entfernt, mit einem fertigen Studienplane die Universität zu beziehen, und er ist daher glücklich, dass sich die Pforte einer grossen, vielgestaltigen Facultät vor ihm auftut. Der Reihe der Philosophie Studierenden einverleibt, wird er, ohne sich zu überstürzen, seiner Begabung und seinen Verhältnissen Rechnung tragend, die Gruppe von Disciplinen wählen, in denen er heimisch zu werden gedenkt. Aber während seiner ganzen Studienzeit freut er sich des freien Horizontes, welcher ihn täglich eröffnet, weit über die enge Umgrenzung seines besonderen Studiengebietes hinaus, den Blick auch über andere Theile der in ihr vereinten Wissenschaften schweifen zu lassen.

Wohl wird man entgegenen, dass es keinem bei irgend einer Facultät Eingeschriebenen verwehrt sei, auch von Mitgliedern anderer Facultäten gehaltene Vorlesungen zu hören, wie denn thatsächlich die Mediciner eine ganze Reihe von naturwissenschaftlichen Collegien besuchen; allein es lässt sich auch wieder nicht verkennen, dass, wenn es sich um den Besuch von ausser der Facultät gelegenen Vorlesungen handelt, zwischen dem Nichtverbotenen und dem Aufmuntern noch ein sehr erheblicher Unterschied ist.

Aber wie der Lehrer vor Allem die Lohfreiheit hochhält, so wird dem Lernenden in gleichem Maasse die Studienfreiheit und, noch weiter gefasst, die akademische Freiheit am Herzen liegen. Und wohl mögen sich ihm Bedenken aufdrängen, ob diese Freiheit in der Theilung der Facultät nicht wirklich eine Gefahr bedrohe. In der That, erscheint nicht die Trennung der physikalischen von den philosophischen Fächern fast wie ein erster, wenn auch

kaum merklicher Schritt zur Einführung einer festen Studienordnung, welche für das Polytechnicum wohlbe-
rechtigt, mit der akademischen Freiheit unverträglich sein würde? Liegt ja doch gerade in dieser Unabhängigkeit des Studirenden von jedweder Regulativ, in der unumschränkten Freiheit, den Gang seiner Studien selber zu bestimmen, welche ihm das Vertrauen in seine zur bewussten Selbstverantwortlichkeit gediehene Reife gestattet, ein wesentliches Vorrecht, welches der deutsche Student vor dem englischen und französischen voraus hat.

Und wieder, wenn die Zeit naht, in welcher er von den Erfolgen seiner Studien Rechenschaft ablegen soll, ist es für den Studirenden eine Quelle der Befriedigung, dass diese Prüfung in dem Kreise der grossen ungetheilten Facultät erfolge. Wohl ist er darauf gefasst, dass mehr als einseitiges Wissen, dass der Nachweis eines allgemeinen Ueberblickes über den einen oder den anderen *Cyclus* von Wissenschaften von ihm verlangt wird, aber es winkt ihm dafür auch ein entsprechend hoher Preis, indem ihn das Document, dessen Signatur seine wissenschaftliche Ausbildung verbürgt, nicht etwa zum Doctor einer besonderen Wissenschaft stempelt, sondern ihn mit der Würde eines Doctors der Wissenschaft, eines *Doctoris philosophiae*, bekleidet.

Dass hier dem Fortbestehen der unitaren Facultät zunächst vom Standpunkte der Physiker das Wort geredet worden ist, wird gewiss Niemanden befremden. Es würde mir in der That nicht ganz leicht werden, wollte ich unseren philosophischen Collegen die Gefühle der Zuneigung und Werthschätzung schildern, von denen sie, — ich zweifle nicht daran, — für uns beseelt sind. Ich nehme an, dass, wer von ihnen an meiner Stelle stände, den Physikern in ähnlicher Weise Beifall zollen würde, wie ich den Philosophen Lob gespendet habe, und dass

er das naturwissenschaftliche Element in der Facultät würde ebenso wenig missen wollen, als wir des philosophischen entbehren möchten. Möglich sogar, dass er in diesem Elemente ein nicht zu verachtendes Schutzmittel gegen mancherlei Fährlichkeiten erblickte, welche den Philosophen auf seinem besonderen Arbeitsgebiete bedrohen. Er würde vielleicht der Mahnung gedenken, welche die thrakische Magd dem Weltweisen von Milet zurief, als er, nach den Sternen schauend, der Grube vor seinen Füssen nicht gewahrte, oder es kämen ihm, in neuer Anwendung, die oft angeführten und vielgedeuteten Worte Goethe's in den Sinn.

Der Philosoph, von dem Physiker getrennt,

Hebt sich aufwärts

Und berührt

Mit dem Scheitel die Sterne,

Nirgends haften dann

Die unsichern Sohlen,

Und mit ihm spielen

Wolken und Winde.

Mit dem Physiker geeint,

Steht er mit festen,

Markigen Knochen

Auf der wohlgegründeten

Dauernden Erde.

Ich könnte hier abbrechen. Allein der Frage: Erhaltung der Facultät in ihrer Ganzheit oder Theilung derselben? läuft eine zweite Frage, man könnte sagen, parallel, so zwar, dass mit der Lösung der einen auch ein Anhalt für die Lösung der anderen gewonnen ist.

Diese zweite Frage lässt sich in zwei Worte fassen: Gymnasium oder Realschule erster Ordnung?

Seit länger als einem Vierteljahrhundert Gegenstand einer lebhaften Erörterung, an welcher sich nach einander Stimmführer aus allen Kreisen theiligt haben, und, weil

von diesen je nach ihrer Parteistellung in verschiedenem Sinne beantwortet, noch vor kaum mehr als einem Jahrzehend einer öffentlichen Besprechung unterzogen, bei welcher sämtliche Facultäten der preussischen Universitäten gehört worden sind, — ist diese heikle Frage gerade von allen Seiten in einer Weise beleuchtet worden, dass es fast als vermessenes Beginnen erschiene, wollte ich in elfter Stunde noch versuchen, sie unter einem neuen Gesichtspunkte darzustellen. Wohl aber sei es mir vergönnt, diese Frage, wenn auch nur im Fluge, zu berühren, um den Beweis zu liefern, dass sich die Wirkung einer Theilung der Facultät weit über die Grenzen der Universität hinaus erstrecken würde.

Die Ziele, welche die Gründer der Realschule im Auge hatten, wird Jeder als vollkommen berechnete anerkennen. Wen könnte es befremden, dass in umfangreichen Berufskreisen, welche, bis fast in die Mitte des Jahrhunderts von kaum erheblicher Bedeutung, in unserer Zeit schnell zu einflussreicher Stellung im Staate und zum Bewusstsein dieser Stellung gelangt sind, der Wunsch, das Bedürfniss sich geltend gemacht hat, den besonderen Lebensaufgaben dieser Kreise schon in der Schule Rechnung zu tragen? Es entstand, der Universität entsprechend, das Polytechnicum und, als Vorstufe für letzteres, das Gymnasium vertretend, die Realschule. Neben der altbewährten Form des höheren Unterrichtes war, den Anforderungen neu gestalteter Existenzbedingungen unserer Zeit entsprossen, ein neues System der Ausbildung in's Leben getreten, welches sich, in Ziel und Mitteln verschieden, dem älteren als vollberechtigte Ergänzung zur Seite stellte.

So lange dieses complementäre Unterrichtssystem den ihm genetisch vorgezeichneten Aufgaben getreu blieb, hatte es sich nur der glücklichsten Erfolge zu erfreuen. Aber

bald wurde es von der Bewegung, welcher es Ursprung und Richtung verdankte, weit über das ihm ursprünglich gesteckte Ziel hinweggeführt. Es war zunächst die Realschule, für welche eine weitere Mission in Aussicht genommen wurde. Sollte eine Schule, welche ihre Schüler erfolgreich für das Polytechnicum vorbereitet, nicht auch im Stande sein, ihnen den Weg zur Universität zu bahnen? Die Mathematik, die Naturwissenschaften, die neueren Sprachen, deren Lehre die Realschule in erster Linie gewidmet war, sollten sie nicht dieselben Elemente der Geistesbildung enthalten, welche man bisher ausschliesslich den klassischen Sprachen zugeschrieben hatte, deren Pflege dem Gymnasium obliegt? War dem aber so, musste nicht die Ansicht, dass die Vorbildung für die Hochschule nur in den humanistischen Studien zu finden sei, als eine überwundene erscheinen?

Dass der ursprüngliche Lehrplan der Realschule als Vorbereitung für das Universitätsstudium nicht ausreiche, darüber konnten auch die eifrigsten Wortführer der neuen Bewegung nicht zweifelhaft sein; es war nur noch eine Frage, bis zu welchem Grade der klassischen Grundlage Anerkennung zu zollen sei. Die Nothwendigkeit, das Lateinische, innerhalb gewisser Grenzen, mit in den Lehrplan aufzunehmen, erschien Keinem zweifelhaft; es hat aber auch nicht an Stimmen gefehlt, welche einem wenigstens facultativen Unterricht im Griechischen das Wort geredet haben ²⁰⁾. Nach mächtigen Schwankungen, die sich auch heute noch keineswegs völlig beruhigt haben, ging aus dieser Bewegung die Realschule erster Ordnung hervor. Und nun begann, nicht immer mit Glück, aber schliesslich doch mit nicht geringen Erfolge geführt, der Wettstreit der neuen Schule mit dem Gymnasium, dessen Wechselfälle wir miterlebt haben. Das gesprochene wie das geschriebene Wort ist der neuen Bewegung dienst-

bar gewesen, in städtischen Communen wie im Hause der Abgeordneten hat sie ihre Vorkämpfer gefunden. In bestimmenden Kreisen hat man dem nachhaltig geübten Drucke nur langsam und mit grosser Zurückhaltung nachgegeben. Die Einforderung gutachtlicher Aeusserungen von sämtlichen Facultäten der preussischen Universitäten über die Frage: Ob und wie weit die Realschul-Abiturienten zu den Facultätsstudien zugelassen werden können, wird stets ein glänzendes Zeugniß der ersten Sorgfalt bleiben, welche dieser hochwichtigen Angelegenheit gewidmet worden ist. Wohl haben diese zahlreichen Körperschaften der ihnen vorgelegten Frage nicht alle dasselbe Interesse geschenkt, wohl sind die Antworten einzelner Facultäten zustimmend ausgefallen oder, wenn ablehnend, nicht mit Stimmeneinhelligkeit erfolgt²¹⁾, nichts desto weniger kann das Gesamtergebniss dieser grossen Untersuchung nicht bezweifelt werden und lässt sich kurz dahin zusammenfassen, dass die Realschule erster Ordnung, wie volle Anerkennung man ihren Leistungen zolle, eine Vorbildung für das akademische Studium, welches der von dem Gymnasium gebotenen ebenbürtig wäre, zu geben gleichwohl nicht im Stande ist. Die Realschule entbehre, — diese Ansicht vertritt z. B. die Berliner philosophische Facultät, — des Mittelpunktes, um welchen sich alle übrigen Fächer gruppieren könnten, wie ihn in dem Studium der klassischen Sprachen das Gymnasium besitzt. Alle Anstrengungen, einen Ersatz für dieses Studium aufzufinden, ob in der Mathematik, ob in den neueren Sprachen oder in den Naturwissenschaften, seien bisher ohne Erfolg gewesen. Nachdem man lange und vergeblich gesucht habe, komme man schliesslich immer wieder auf die seit Jahrhunderten bewährte Erfahrung zurück, dass das sicherste Mittel der Bildung des jugendlichen Geistes in dem Studium der Sprachen, der Literatur und der

Kunstschöpfungen des klassischen Alterthums gegeben sei. Nach dem übereinstimmenden Urtheil sachkundiger Lehrer auf den Gebieten der Mathematik und der Naturwissenschaften würden die auf der Realschule Reifbefundenen in den späteren Semestern fast ausnahmslos von den Gymnasial-Abiturienten überholt, wie sehr sie ihnen auch gerade in den genannten Fächern während der ersten Semester überlegen gewesen wären²²⁾. Solche Wahrnehmungen bedürfen keines Commentars, noch weniger aber die von dem Director einer hochangesehenen Gewerbeschule in einem sehr bemerkenswerthen Schulprogramm unumwunden eingestandene Vorliebe²³⁾ für Realschullehrer, welche ihre Vorbildung für die Universität dem Gymnasium verdanken! Ich möchte den zahlreichen Darlegungen zu Gunsten des Gymnasiums, welche das fast überreiche Material der akademischen Gutachten bietet, noch eine eigene Erfahrung hinzufügen. Niemals habe ich einen vom Gymnasium kommenden Studierenden den Wunsch äussern hören, er wäre lieber auf einer Realschule erzogen worden; wie oft bin ich dagegen mit jungen Männern zusammengetroffen, welche, auf der Realschule vorbereitet, es schmerzlich empfanden, der Gymnasialbildung nicht theilhaftig geworden zu sein!

Damit soll natürlich nicht behauptet werden, dass nicht auch die Realschule der Universität eine Anzahl trefflich vorgebildeter Abiturienten zuführe. Talentvolle Jünglinge werden sich in jedweder Schule für den akademischen Unterricht erspriesslich vorbereiten, und es würde nicht schwer sein, auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit hervorragende Männer zu nennen, welche ohne irgend welchen Schulunterricht ihren Weg gemacht haben. Wenn man die relative Leistungsfähigkeit zweier Unterrichtssysteme vergleichen will, so muss man die durchschnittliche Begabung der auszubildenden Jugend in's Auge

fassen, und ich brauche wohl kaum noch besonders zu betonen, dass den Erfahrungen, welche mich so entscheiden für die Gymnasialbildung eingenommen haben, die Beobachtung einer grösseren Anzahl durchschnittlich begabter junger Männer zu Grunde liegt, welche ihre Vorbildung theils auf dem Gymnasium, theils auf der Realschule erhalten hatten.

Die in den akademischen Gutachten niedergelegten Ansichten haben auf die Erfolge der Realschule erster Ordnung keinerlei irgend wie beschränkenden Einfluss geübt; im Gegentheil, die ihr schon früher gemachten Zugeständnisse sind noch erweitert worden, und das von ihr ausgestellte Reifezeugniss berechtigt heute ihre Schüler, in den Kreis der bei der philosophischen Facultät eingeschriebenen einzutreten, um sich in gewissen dieser Facultät angehörigen Fächern auszubilden.

Diese Erfolge der Realschule erster Ordnung sind zum Theil gewiss der schwankenden oder gar zustimmenden Haltung einzelner Facultäten zuzuschreiben, aber vorzugsweise doch wohl der vielfach aufgeworfenen Behauptung, dass die in den Facultäts-Gutachten ausgesprochenen Meinungen mehr die Frucht theoretischer Befürchtung, als das Ergebniss an das Thatsächliche anknüpfender Erfahrung seien.

Allein mehr als ein Jahrzehend ist seit Erstattung jener Gutachten verstrichen, und die Frage ist nun wohl an der Zeit, in wie weit die Praxis das bestätigt habe, was man der Theorie nicht glauben wollte?

Wir dürfen uns nicht länger täuschen: die Vorbildung für das akademische Studium auf deutschen Hochschulen ist in einer bedeutungsvollen Wandlung begriffen! Die Zahl der auf Realschulen Reifbefundenen unter unseren Studenten, — es darf uns nicht befremden, — mehrte sich von Jahr zu Jahr. Die Statistik unserer eigenen Hoch-

schule lässt in dieser Hinsicht keinen Zweifel. Im Laufe der letzten fünf Jahre hat sich die Zahl der bei der hiesigen philosophischen Facultät eingeschriebenen Realschul-Abiturienten nahezu verdreifacht. In ganz ähnlicher Weise hat sich das Verhältniss auf anderen Universitäten gestaltet. Es fehlt also nicht mehr die an das Thatsächliche anknüpfende Erfahrung, und das Ergebniss derselben ist dieses, dass sich die schon früher gehegte Ueberzeugung befestigt hat. Die Idealität des akademischen Studiums, die selbstlose Hingabe an die Wissenschaft als solche, die freie Uebung des Denkens, zugleich Bedingung und Folge dieser Hingabe, treten in dem Maasse mehr und mehr zurück, als der Vorbildung für die Hochschule der klassische Boden unseres Geisteslebens entzogen wird, wie ihn das Gymnasium vorbereitet. Es ist dies allerdings zunächst nur eine, aus persönlicher Erfahrung geschöpfte, persönliche Ueberzeugung, allein ich will nicht unerwähnt lassen, dass sich mir vielfach Gelegenheit geboten hat, diesen Gegenstand mit physikalischen und mathematischen Freunden zu besprechen, und dass ich fast ausnahmslos auch diese von derselben Ueberzeugung erfüllt gefunden habe.

Form und Inhalt des Universitätsunterrichts wird aber stets bedingt sein von dem Grade der Vorbildung, welchen der Studierende mit auf die Universität bringt. Ein Herabgehen in den Ansprüchen an diese Vorbildung wird, — unausbleibliche Folge, — den Universitätsunterricht selber herabdrücken; würde aber in diesem Falle die deutsche Hochschule, der glorreiche Mittelpunkt unseres Culturlebens und der Gegenstand eifersüchtiger Bewunderung anderer Nationen, noch länger bleiben, was sie so lange gewesen?

Es ist nicht meine heutige Aufgabe, in die Beantwortung dieser Frage einzutreten. Auch liegt es jenseits

der Grenzen, welche dieser Rede gesteckt sind, die Mittel zu untersuchen, durch welche der Gefahr eines Herabgehens der Ansprüche an die Vorbildung für die Hochschule erfolgreich begegnet würde.

Viele will es bedünken, dass die beste Abhülfe von dem Gymnasium selber gebracht werden müsste. Das Gymnasium erfreut sich, es muss dankbar anerkannt werden, seit vielen Jahren der unablässigen Fürsorge der hervorragendsten Männer in maassgebenden Kreisen, welche sich die Förderung dieser Pflanzstätte unserer Jugend mit Vorliebe angelegen sein lassen. Aber diese Männer erkennen es selber, und vielleicht besser wie viele Andere, dass das heutige Gymnasium nach mancherlei Richtungen hin, zumal in der Methode des Unterrichts, noch einer Vervollkommnung fähig ist, ohne dass der bewährten Grundlage seiner Wirksamkeit irgend wie zu nahe getreten würde. Vielleicht ist es gerade die Realschulbewegung, welche solchen reformatorischen Bestrebungen in die Hände arbeitet, vielleicht erfüllt diese Bewegung in solcher Arbeit ihre eigentliche Mission. Hiermit ist unseren Schulmännern allerdings eine weit ausgreifende und schwierige Aufgabe gestellt, und es darf sie nicht entmuthigen, wenn ihre Lösung nicht alsbald gelingt; sie dürfen nicht vergessen, dass bei Umgestaltungen an einem Gebilde von säcularem Wachstume das Schaffen selbst von Jahrzehenden nicht viel bedeuten will. Wenn in unserer Zeit die Ansicht vielfach verbreitet ist, dass, weil uns die Physik gelehrt hat, unsere Gedanken mit der Schnelligkeit des Blitzes von Hemisphäre zu Hemisphäre zu entsenden, auch der Process des Denkens selber schneller und leichter von Statten gehe, so ist dies ein gründlicher Irrthum. Wir denken heute nicht schneller als früher, — es wird mir von den mit der Vorlage des Unterrichtsgesetzes Betrauten gewiss bezeugt werden, — auch sind die guten Gedanken

nicht billiger geworden, als zu irgend welcher früheren Periode. Es darf uns deshalb auch nicht wundern, wenn unsere Bestrebungen, ein Gymnasium in's Leben zu rufen, welches allen Anforderungen entspräche, nicht heute und auch nicht morgen von durchschlagendem Erfolge gekrönt sein werden.

Viele von Ihnen, hochverehrte Anwesende, haben mir vielleicht schon längst den Vorwurf gemacht, dass ich das Thema meiner Ansprache ganz und gar aus dem Auge verloren. Habe ich es wirklich aus dem Auge verloren? Ich glaube nicht. Indem ich meine Stimme für das Gymnasium erhob, habe ich der ungetheilten Facultät das Wort geredet. Die Vorkämpfer der Secession arbeiten, — vielleicht ohne sich dessen klar bewusst zu sein, — für dasselbe Ziel wie die Parteigänger der Realschule: Anerkennung einer auf neuer Basis begründeten Vorbildung für die Universität, oder, wie sie es gerne nennen, Brechen mit der mittelalterlichen Ansicht, dass diese Vorbildung nur in den humanistischen Studien zu finden sei. Mit jeder Spaltung einer philosophischen Facultät würde Wasser auf die Mühle der Realschule getragen. Die mächtige Schutzmauer des Gymnasiums ist die geschlossene Phalanx der ungetheilten philosophischen Facultät!

Wenige Worte noch, und ich bin am Schlusse meiner Rede angelangt.

Dem Einen oder dem Anderen in dieser hochansehnlichen Versammlung könnte es in den Sinn gekommen sein, dass ich im Hinblick auf einen in nächster Nähe drohenden Zwiespalt gesprochen habe. Und eine solche Vermuthung fände vielleicht einen Anhalt daran, dass die Mitgliederzahl unserer philosophischen Facultät so sehr gross ist, grösser als die irgend einer anderen deutschen Universität, ja grösser als die Gesamtzahl der Mitglieder aller Facultäten auf mancher deutschen Hochschule. Aber

das wäre eine ganz irrige Vermuthung. Ich habe keinen Grund gehabt, mein akademisches Thema anders als rein akademisch zu behandeln. Im Laufe der fünfzehn Jahre, während welcher ich mich freue, der hiesigen philosophischen Facultät anzugehören, ist der Gedanke der Trennung niemals auch nur angeregt worden, und es würde wohl kaum eine Körperschaft zu finden sein, in welcher die Ueberzeugung von der Zusammengehörigkeit aller Mitglieder, das Bewusstsein der Stärke, welche gerade der Mannichfaltigkeit der Zusammensetzung entspringt, das Gefühl der Einheit und Untheilbarkeit lebendiger entwickelt wäre, als in unserer philosophischen Facultät. Dieses Bewusstsein unserer Zusammengehörigkeit, dieses Gefühl unserer Einheit ist aber wiederum von dem Geiste jener höheren Gemeinsamkeit getragen, in welchem die verschiedenen Facultäten sich als Schwestern, als gleichberechtigte Töchter der *alma mater* anerkennen, von dem Geiste, in welchem unsere Universitas begründet ist, dessen Hauch die Blüthe unserer Hochschule unverwelklich erhält.

Und in diesem Geiste wollen wir auch in das sich vor uns öffnende Studienjahr eintreten, *vivamus unitas!*

Gutachten

über die Zulassung

von

Realschul-Abiturienten

zu

Facultäts-Studien,

Sr. Excellenz

dem Königl. Staatsminister Herrn Dr. v. Mühler

erstattet

von der philosophischen Facultät

der

Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin

am 13. December 1869.